

nehmens. „Si cette affaire-là ne vaut pas pour le moins 3000 écus pour Wieland, je ne suis qu'un sot“, schrieb er siegesgewiß an die La Roche.

Auch Gleim war sehr eingenommen für das Vorhaben der Freunde, er warb der neuen Ausgabe des Agathon Abnehmer, so daß Wieland die erste Gelegenheit wahrnahm, ihn für seinen Eifer — brieflich — zu umarmen. Und dabei sagte er ihm gleich noch weiter Dank für das von Halberstadt gemeldete Project, „uns und unsere Freunde von den Buchhändlern unabhängig zu machen“. Das Project „muß ausgeführt werden. Fritz Jacobi ist der Mann dazu. Er hat das Feuer meines Gleims, er hat seinen Eifer für alles was gut ist und ist noch jung. Ich meines Orts will alles Mögliche dazu beitragen“.

Vier Wochen später traf bei Wieland von Wien ein Brief ein, der den von Gleim angeregten, aber wie es scheint, trotz der ersten Begeisterung dann zurückgelegten Plan wieder ans Tageslicht zog. Kiedel, der ehemalige Erfurter College, schrieb, er sei im Begriff, mit zwei oesterreichischen Adligen und dem Buchhändler Grunert eine Buchhandlung zu errichten. Und nun spukt in dem Dichter des Agathon wieder die alte Lust und er fragt Jacobi: „Wie wäre es, mein bester Jacobi, wenn wir, d. h. Sie, Georg und ich mit Bärstecher eine gemeinschaftliche Buchhandlung etablirten? Wir Autoren gäben unsere Werke, gegenwärtige und zukünftige, in die Handlung. An anderem gutem Verlage sollte es uns auch nicht fehlen. Wir würden uns zum Grundsatz machen, schön und correct zu drucken, wohlfeile Preise zu machen und die guten Autoren besser als irgend ein deutscher Verleger zu bezahlen. Hierdurch würden wir uns gar bald der besten Schriftsteller bemächtigen. Besonders würden wir die vortrefflichen Genien an uns ziehen, welche erst vor kurzem zu glänzen angefangen haben und von denen noch große Dinge zu erwarten sind, z. B. einen Herder, einen Kant, Garve, Schloffer. Mit einem Capital von 10000 bis 12000 Thln. für den Anfang wollten wir Wunder thun. Der Profit ist noch immer größer als bei allen andern Handlungen; und dann bedenken Sie, wie viel Gutes wir der Nation dadurch thun wollten. Ich gestehe Ihnen, daß ich ganz verliebt in das Project bin und daß ich es sogleich realisirt sehen möchte; denn *vita brevis est*, sagt der göttliche Hippokrates. Man muß nichts aufschieben, wenn man nicht länger zu leben hat, als höchstens bis zu Ende des 18. Jahrhunderts. Bärstecher sollte, dächt' ich, mit tausend Freuden entziren.“

Der Vorschlag Wieland's traf Jacobi in guter Stimmung und wohl geneigt darauf einzugehen. Bärstecher, der clevesche Buchhändler, der mit dem Commissionsdebit des Agathon betraut werden sollte, war sogar entzückt und erklärte sich mit Freuden bereit, nach Düsseldorf zu ziehen und sich ganz dem Dienste der Gesellschaft zu widmen. Diese sollte, wie sich Jacobi dachte, bestehen aus seinem älteren Bruder, dem schon genannten Georg Jacobi, Wieland, Bärstecher, einem gewissen Brinkmann, ihm selbst und vielleicht Gleim.

Ueber dies alles schrieb Jacobi am 10. August 1772 an Wieland. Und er kam dabei passend auf einen Vorschlag zurück, den er s. Z. von Coblenz aus an den Freund gethan. Da hatte er von einem Journal geschrieben, das man unternehmen sollte und jetzt meinte er, daran anschließend, das Journal „müßte ein Ding seyn wie der *Mercur de France*. Wir müßten es so schreiben, daß es nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Damen, Edelleute u. d. m. interessant würde“.

Die Buchhandlung, von der die Freunde so viel hofften, blieb ungeboren, mit dem Agathon flüchtete man unter den Schutz des guten Reich in Leipzig, nachdem man mit Herrn Bärstecher schlecht zu fahren angefangen, aber die Zeitschrift, von der Jacobi an Wieland geschrieben, kam zu Stand. Und wenn auch altersschwach, dauerte der *Deutsche Merkur* bis ins neunzehnte Jahrhundert hinüber. Der, der zu ihm die erste Anregung und wohl auch einige Mittel hergab,

war F. H. Jacobi, der, der ihn ins Werk setzte und Jahrzehende hindurch leitete, Wieland.

Prosaische Originalaufsätze, literarische Nachrichten, Recensionen und Revisionen unrichtiger Urtheile über interessante Schriften sollten die Hauptartikel des „Dings“ ausmachen, das, wie Wieland kurz vor seiner Uebersiedelung nach Weimar auch an Kiedel nach Wien meldet, den Namen des *Deutschen Merkur* führen soll.*) Der „Directeur“ Wieland wird gleichzeitig Entrepreneur des Ganzen sein und der Debit wird hauptsächlich durch Abonnement bewirkt werden.

„Alle Monate kommen sechs Bogen, i. e. alle Quartale ein Bändchen von achtzehn Bogen 8. heraus, jährlich also vier solche Bände. Die Abonnenten machen sich nur bei gewissen Collecteurs anheischig, ein Exemplar zu nehmen und es zu continuiren, so lange es ihnen gefällt. Sie bezahlen nicht voraus, sondern bloß alsobald nach Empfang eines jeden Bandes. Der Prix d'abonnement ist für jeden Band 16 Gr. Leipziger Courant, folglich 2 Thlr. 16 Gr. für den ganzen Jahrgang. Wer sich nicht abonniert, zahlt 3 Thlr. 8 Gr. Den Collecteurs kommen für ihre Mühe 20 pCt. zu gut, hingegen stehen sie für die Eincaßirung der Gelder.“

Bald nach dem Eintritt Wieland's in seine neue Weimarer Stellung, mit dem Jahr 1773 trat das neue Journal ins Leben.***) Aber die Last, die dem Dichter aus dem neuen Unternehmen erwuchs, war groß, größer als er gedacht, und gab Anlaß zu manchen Klagen. Wenn der neue Hofrath s. Zt. in gutem Selbstbewußtsein geschrieben hatte, da er der Göttin Fortuna nicht sonderlich traue, so wolle er wenigstens dafür sorgen, daß er sich selbst nicht fehle, so mußte er sich, noch ehe das erste Monatsstück erschienen war, gestehen, daß dieser Entschluß doch viel Arbeit im Gefolge hatte. Aergerlich klagt er, daß er zwar noch lebe, aber nicht mehr für seine Freunde; Agathon und der *Merkur* und die abscheuliche Correspondenz, die ihm dieser *Merkur* auf den Hals geladen hat, nimmt ihm alle Stunden und Augenblicke weg, die ihm der Hof und sein Erzieherramt übrig lassen. Die Aufgabe, Mitarbeiter zusammenzutrommeln, ist lästig — „ich möchte, daß mein *Merkur* unsrer Nation Ehre machte“, schreibt der Dichter an Zimmermann, „ohne die Beihilfe unserer besten Schriftsteller kann ich nichts“ — und nicht allzu erfolgreich, so daß Wieland im Februar 1773 klagt: „Bis jetzt ist mein mercurialisches Bureau noch so arm, daß ich beinahe in dem Fall bin, wie die Camaldulenser, wenn sie nichts mehr zu essen haben, die Nothglocke anzuziehen.“

Zu der Mühe, welche die Beschaffung des Manuscriptes machte, gesellten sich die Unbequemlichkeiten und Verzögerungen, welche die Wahl des Druckorts hervorriefen. Denn der Dichter ließ seine Zeitschrift in Rudolstadt drucken, ein Umstand, der die Herstellung der Bände sehr wenig förderte. Das sah Wieland, der „für einen Fabrikintendanten und Verleger nicht merkantilischen Ordnungsgeist genug“ zu haben glaubte, ihn aber dennoch in der That besaß, sehr wohl ein, aber zu ändern war da vorläufig nichts. Für die, welche den Vierteljahrsband nicht abwarten wollten, war ja die Möglichkeit des Bezugs in Monatsheften. „Der *Merkur* kann denjenigen“, schreibt Wieland an seinen Mitarbeiter und Subscribentensammler Meusel (26. Febr. 1773), „welche ihn monatlich auf ihre eignen Kosten verlangen, gar wohl monatlich geschickt werden. Merken Sie in Ihrer dereinstigen Liste diese Herren nur an, so will ich schon für

*) Die Schreibweise „*Deutscher Merkur*“ wird nur im ersten Bande festgehalten. Vom zweiten Bande an wandelt sich die Zeitschrift in den „*Deutschen Merkur*“ um.

**) „Von diesem Journal“, sagt die der Vorrede vorausgehende „Nachricht“, „wird künftig alle Monate ein Stück von sechs Bogen, oder alle Vierteljahre ein Bändchen von 18—20 Bogen ausgegeben. Der Preis ist für Diejenigen, welche sich abonniren und vorausbezahlen, jährlich eine halbe Pistole in Golde, oder 2 Rthlr. 12 Gr. Leipziger Courant; für die Uebrigen 3 Rthlr. 6 Gr.“